
LITERATURBERICHT

Indien in drei Perspektiven*

Helmut Goerlich

Eine Reise nach Indien veranlasst, sich auch jenseits des eigenen Fachs vorzubereiten. Unter den zahllosen, durchaus auch akademischen Veröffentlichungen zu diesem Land treten manche durch ihre Autoren und andere durch ihren Gegenstand und ihre monographische Dichte hervor. Das veranlasst, sich ihnen näher zu widmen.

I.

Der bekannte Nobelpreisträger *Amartya Sen* – Philosoph und Ökonom in Harvard – sowie Koautor *Jean Drèze* – seit 1979 Visiting Professor in Allahabad und Kenner Indiens – haben ihr Buch 2013 zunächst in Indien unter dem Titel „*An Uncertain Glory. India and its Contradictions*“ veröffentlicht; es liegt nun in guter deutscher Übersetzung vor. Sie knüpfen einerseits unverkennbar an den großen Mythos der indischen Narrative an, die in der Moderne von der Unabhängigkeit und dem Aufstieg zur Großmacht unter den

* J. Drèze / A. Sen, Indien. Ein Land und seine Widersprüche, München: C. H. Beck Verlag, 2014, 376 S.; G. Hain, Die Sicherheit und Stabilität Indiens. Historische, politische und wirtschaftliche Herausforderungen (= Schriftenreihe Moderne Südasiestudien – Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Bd. 2) hrsgg. von S. K. Mitra und D. Rothermund, Baden-Baden: Nomos-Verlagsgesellschaft, 2015, 534 S.; M. Liebig, Endogene Politisch-Kulturelle Ressourcen. Die Relevanz des Kautilya-Arthashastra für das moderne Indien (= Schriftenreihe Moderne Südasiestudien – Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Bd. 1), hrsgg. von S. K. Mitra und D. Rothermund, Baden-Baden: Nomos-Verlagsgesellschaft, 2014, 428 S.

block-neutralen Staaten der Zeit des Kalten Krieges geprägt ist, ohne andererseits aber manche Kritik an den Entwicklungen seit der Unabhängigkeit zu verschweigen.

Drèze und *Sen* behandeln ihr Thema – geschrieben noch vor dem Wahlsieg der rechts-konservativen, mehr oder weniger hindu-nationalistischen BJP und dem daraus 2014 hervorgegangenen gegenwärtigen Premier *Modi*, dessen Partei allerdings inzwischen offenbar wirtschafts- und sozialpolitisch enttäuscht und Wahlen in den Einzelstaaten der indischen Union verliert – in zehn großen Kapiteln, die sie in sich dann durch Zwischenüberschriften geordnet abarbeiten. Nach einem eingehenden, nördlich vom früheren Kalkutta, in Santiniketan in West-Bengalen, also dem Universitätsort *Tagores*, unterschriebenen Vorwort und dem Dank fragen sie zunächst nach einem neuen Indien – eine Frage, deren Antwort sie mit *William Shakespeare*: „*Oh, wie erinnert doch der Liebe Frühling an des Apriltags unbeständ'gen Glanz*“ aus den *Zwei Herren aus Verona* einleiten sowie mit einem Bezug auf *Bhimrao Ramji Ambedkar*, den Vater der indischen Verfassung von 1950, der selbst der Herkunft nach unberührbar war, schließen. *Ambedkar*¹ zitieren *Drèze* und *Sen* wiederholt; er hatte aufgerufen zu Reformen mit Mitteln der Reflexion, der Erziehung, der Agitation und der Organisation sowie in diesem Sinne planmäßigem Handeln, wie es in einer Demokratie möglich ist, und hoffte Indien auf solchen Wegen voranzubringen. Dazwischen berichtet dieses Kapitel von den Erfolgen und Chancen des Landes, zunächst am Beispiel des Wachstums; dann wird aber auch eine Fülle anderer Kriterien entwickelt und angelegt, also etwa die Bevölkerungszahl, das BIP, die Lebenserwartung, die Säuglingssterblichkeit, die Alphabetisierung und die Armutsgrenze 1951 und 2011. Neben Erfolgen findet man auch eine Tendenz zum Abrutschen bei manchen Sozialindikatoren, Defizite im Bereich der von *Ambedkar* eingeforderten wirtschaftlichen und sozialen Demokratie, die die Führer der indischen Nationalbewegung nicht durchgesetzt hatten. Dabei werden diese Defizite auch mit bestimmten Schwächen der indischen Medien in Verbindung gebracht, die allerdings Vielfalt sichern und auch als Printmedien sehr verbreitet sind. Als unerledigte Aufgaben erscheinen zudem die wachsenden Ungleichheiten der Verteilung des Wachstums, die Mängel in der Grundversorgung der Bevölkerung auch im Gesundheits- und im Bildungswesen – Bereiche, in denen Indien im südlichen Asien heute auf einem vorletzten Platz angelangt ist. Insoweit beklagt das Buch einen breit angelegten Misserfolg, der sich in der Infrastruktur und der Energieversorgung ebenfalls bestätigt, sodass die Autoren von Unfähigkeit und Verantwortungslosigkeit sprechen und eine Kultur der Korruption beklagen, indem Genehmigungserfordernisse zu ihrem Anknüpfungspunkt werden. Das mündet dann gerade angesichts der demokratischen Defizite auch in Indien in einen ersten Vergleich mit China, dem Rivalen.

1 Er hatte eine gute Ausbildung erfahren und einen Master an der Columbia-Universität in New York erworben; sein Vater war trotz des Status eines Unberührbaren in der indisch-britischen Armee aufgestiegen, sodass die Ausbildung des Sohnes möglich wurde. Er war zum Buddhismus übergetreten und starb tief enttäuscht über die nachkonstitutionelle Entwicklung Indiens.

Dann folgt ein auf den ersten Blick ökonomisch geprägtes Kapitel, nämlich zur Integration von Wachstum und Entwicklung, wobei der Prozess in Indien eben gerade fern einer solchen Integration verlief. Darauf beruhen zahllose Fehlentwicklungen. Der Kern scheint indes zu sein, dass in Indien eine Entkopplung von Wachstum und Entwicklung, insbesondere im Bereich der Bildung, stattgefunden hat, die in nicht geringem Maße auf den Vorurteilen der indischen Oberschicht beruht. Insofern hat nicht nur die Grundlegung der britischen Herrschaft nach der Schlacht von *Plassey* 1757 das ökonomische Wachstum und den relativen Wohlstand der arbeitenden Bevölkerung beseitigt, sondern es wurde dieser Prozess nach der Unabhängigkeit durch eine Fixierung auf bloßes Wachstum fortgesetzt. Nachdem die Zahlungsunfähigkeit abgewendet und man dank eigenem Wachstum den IWF sozusagen losgeworden war, öffneten sich Chancen für einen Reformprozess und ein qualifiziertes Wachstum, das dieses Kapitel aus dem inneren Zusammenhang mit Entwicklungschancen für die Menschen entfaltet; zusammen werden Wachstum und Entwicklung näher ausgebreitet. Das mündet in eine Beschreibung des Ziels einer nachhaltigeren, ökonomisch fundierten Entwicklung.

Anschließend stellen die Autoren Indien in eine vergleichende Perspektive, sowohl mit den Ländern des südlichen Asiens als auch mit denen Afrikas südlich der Sahara. Hier bleibt Indien heute in Asien zurück und nähert sich in Manchem afrikanischen Ländern. Selbst Bangladesch liegt in der Bildung vor Indien, was in Indien eher verschwiegen wird. Aber auch im eher akzeptierten Vergleich mit den anderen sog. BRIC-Staaten, also Brasilien, Russland und China, tendiert Indien zur Rolle des Schlusslichts, wobei dieser Vergleich mit Brasilien in Einzelheiten präsentiert wird und zu Lasten Indiens endet. Dann folgt ein inner-indischer Vergleich der Lage in verschiedenen Einzelstaaten, der auf älteren Studien aufbaut, wobei sich hier zeigt, dass etwa im Süden die Einzelstaaten *Tamil Nadu* und *Kerala* hervortreten mit sozialen Programmen, Bildungspolitiken, Infrastrukturmaßnahmen und dem, was wir öffentliche Daseinsvorsorge nennen. Dabei sieht das Buch dort auch eine positive Funktion der in der Verfassung Indiens vorgesehenen lokalen Gemeinderäte, der alle fünf Jahre gemäß dem allgemeinen Wahlrecht gewählten „*Gram Panchayats*“, allerdings ohne deren verfassungsgemäße Rolle zu erläutern und sie sehr klar abzugrenzen gegen die illegalen, landesweit vom *Supreme Court* Indiens inkriminierten, vor allem im Nordosten Indiens virulenten „*Khap Panchayats*“, die an anderer Stelle als Hüter des Kastenwesens und Gefahr für die Unberührbaren erwähnt werden. Alles in allem – um zum inner-indischen Vergleich zurückzukehren – erweisen sich in der Tat *Kerala* und später auch *Tamil Nadu* als Modelle, die Nachahmung finden könnten und vor allem zeigen, dass Alternativen bestehen.

Darauf befassen sich die Autoren mit Verantwortung und Korruption. Hier legen sie die Axt an ein Übel, das Indien nicht nur viel kostet, sondern ihm auch Chancen nimmt. Zunächst plädieren sie für ein stärkeres Engagement für den öffentlichen Sektor, suchen also die Abgrenzung zum privaten Bereich neu zu bestimmen. Das führt in eine Darstellung der Ohnmacht gegenüber einer unzureichenden Infrastruktur. Dies wird nicht nur an der Elektrizitätswirtschaft erläutert, sondern auch an der Subventionierung der Landwirtschaft sowie an der strukturellen Schwäche der Finanzverwaltung sichtbar

gemacht, etwa bei der Durchsetzung öffentlicher Abgaben. Besonders deutlich wird es auch im Energiesektor, der bisher gegen eine Rücksicht auf die externen Folgen seiner strukturellen Optionen resistent zu sein scheint. Hier ist Platz für eine Beschreibung des Verhältnisses von institutionellem Wandel, Korruption und sozialen Normen – ein Wandel, der als möglich angesehen wird.

Darauf kommt das Buch zur zentralen Bedeutung der Bildung, gerade für den weiteren Weg Indiens unter Aspekten des Wandels und angesichts der Gefahr, in der Bildung auch im Übrigen weiter zurückzufallen. Das wird eingehend belegt und bis hinein in die Fehlstruktur der zu hohen Besoldung des Lehrpersonals vom elementaren bis hin zum akademischen Bereich verdeutlicht – eine Struktur, die das Engagement des Personals für seine Arbeit gefährdet und zu teuer ist, um ausgehend von dieser Basis expansive Reformen finanzieren zu können. Auch führt es zu sozialer Distanz gegenüber den Schülern und Schülerinnen sowie ihren Familien, abgesehen von Effekten des Kastensystems. Billigere Vertragslehrer machen das Besoldungssystem inkonsistent. Das berührt dann die Schwächen der Privatschulen, die Mängel der Evaluierungen und die komplexen Interdependenzen von Bildungsfortschritten im Kontext anderer Politiken, eben des Einkommensniveaus, aber auch der öffentlichen Schulfinanzierung und etwa des Gesundheitswesens.

Das führt zur Krise des indischen Gesundheitssystems. Hier findet man einerseits die Folgen einer Privatisierung mit Hilfe eines Versicherungssystems entfaltet – Folgen, die schwer rückgängig zu machen sind. Darunter tritt besonders hervor, dass durch diesen Schritt zugleich die dezentrale, daher meist auch ambulante Versorgung und präventive Betreuung eher abgebaut als gefördert werden. Mithin wird die Sicherstellung angemessener Dienste für die Masse der armen und ärmeren Bevölkerung eher unterlaufen, auch wenn ein System der Vergabe von Gutscheinen und die Übernahme der Prämien durch den Staat andere Entwicklungen zu eröffnen scheint. Hinzu kommt dabei, dass sich die Versorgung in Indien mit Impfschutz im Vergleich zu anderen Staaten verschlechtert hat und die primären Gesundheitszentren in den Dörfern nur einen unsäglich tiefen Standard erfüllen. Nicht besser steht es in Fragen der Ernährung, wobei hier eine örtliche Aufklärung von Müttern und Familien notwendig wäre, da oft besonders in der frühen Versorgung Neugeborener schlichte Unkenntnis zur Unterernährung führt. Dabei wird diese Lage voll erst aufgefangen, wenn auch eine Kindesbetreuung in sozialer Verantwortung stattfinden kann. Und wieder zeigt sich, dass die ganz im Süden gelegenen Bundesstaaten *Tamil Nadu* und *Kerala* wesentlich besser dastehen als andere und als Indien insgesamt, weil sie der örtlichen Betreuung wesentlich mehr Gewicht beigemessen und eine ergänzende Ernährung sichergestellt haben. Überwunden werden kann die Gesundheitskrise allerdings, wenn man die Ergebnisse vergleichender Studien dazu nutzt, die Standards in ganz Indien zu heben. Das kann insbesondere dann gelingen, wenn man eine solche Reformagenda mit einem demokratischen Prozess verbindet, der auch das öffentliche Bewusstsein in vielen Gesundheitsfragen verändert.

Das nächste Kapitel handelt von Armut und sozialer Unterstützung – eine Thematik, die sich nahtlos anschließt. Hier setzen die Autoren mit den Verteilungsproblemen ein, die

bei der Ausgabe von Nahrungsmitteln bestehen. Sie führen oft dazu, dass die Nahrungsmittel die Bedürftigen gar nicht erreichen, sondern auf dem Schwarzmarkt verschachert werden, und die Bedürftigen nach langen Wegen mit leeren Händen nach Hause kommen, auch wenn sie die Verteilstellen rechtzeitig erreicht hatten. Ebenso wie im Gesundheitswesen wäre erforderlich, das Prinzip der Verantwortlichkeit im staatlichen Sektor wieder voll zu etablieren. Dann ließe sich auch besser klären, wo die Armutsgrenze tatsächlich liegt und wie sie verlagert werden kann, auch jenseits notwendiger Hilfen für das bloße Überleben. Vor wenigen Jahren waren ein Viertel bis ein Drittel der Bevölkerung von Armut betroffen – ein Zustand, der nicht nur eine Verbesserung der Effektivität gesetzlicher Beschäftigungs- und Entlohnungsgarantien auf dem Lande einfordert, sondern auch eine Überprüfung des ganzen Systems.

Damit gelangt man ersichtlich in den Fragenkreis des Griffs der Ungleichheit als Schicksal und Damoklesschwert über dem Leben vieler, womit sich das nächste Kapitel befasst. Nicht nur das Kastenwesen, was eine Statistik zur Präsenz verschiedener Kasten in unterschiedlichen Berufen sehr gut zeigt, sondern auch die bizarren Ungleichheiten der Verteilung von Einkommen und Gütern kennzeichnen ebenso das Bild wie die frappanten Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern. Zwar gibt es Quoten zugunsten der Frauen, aber dort, wo sie fehlen, etwa in der zweiten Kammer des nationalen Parlaments in Delhi, nehmen sie nur ca. zehn Prozent der Sitze ein. So gibt es zwar prominente und glänzend ausgewiesene Kolleginnen in fast allen höheren Berufen, aber die geringen Aufstiegschancen und die Schutzlosigkeit der Frauen setzt sich fort; letzteres zeigt sich auch in zahllosen Fällen der Vergewaltigung besonders unberührbarer Frauen, deren Strafverfolgung schon vor der Polizeistation endet. Zwar mag ein international wahrgenommener, besonders grausamer Fall Ende 2012 hier mehr Licht in dieses Dunkel gebracht haben, aber die Berichterstattung flaute wieder ab und es ist ungewiss, ob die darauf entstandene Bewegung im ganzen Land einen hinreichend langen Atem hat, Besserungen durchzusetzen. Dabei manifestiert sich die Ungleichheit der Geschlechter auch in den Statistiken über das unausgewogene Geschlechterverhältnis Neugeborener. Hier schlägt eine Abtreibungspraxis zu Buche, die die geringeren sozialen Chancen von Töchtern und Frauen spiegelt. Insgesamt gibt es dabei auch regionale Faktoren; so stößt man in der nordwestlichen Hälfte Indiens zu dieser Frage auf wesentlich deplorable Zahlen. Das Beispiel manifestiert aber nur eines der vielen Machtungleichgewichte, die in Indien virulent sind. Ihnen entgegentreten kann man nur unter Nutzung aller modernen Instrumente, auch etwa einer Informationsfreiheitsgesetzgebung, die es gibt und auch gegenüber Unternehmen geltend gemacht werden kann. Unternehmen spielen dabei eine Rolle, weil sie diese Ungleichgewichte nutzen, um ihre Marktpräsenz über soziale Leistungen zu erweitern, indem ihre Produkte Teil von Sozialleistungen werden. Zudem ist die Macht von Unternehmen fragwürdig, wenn sie sozusagen die Rundumversorgung ihrer Beschäftigten und deren Familien in die Hand nehmen und sie so einerseits privilegieren, andererseits aber auch ihrer Verfügung ganz und gar ausliefern.

Unter diesen Auspizien beginnt das letzte große Kapitel Fragen der Demokratie, der Ungleichheit und des öffentlichen Vernunftgebrauchs zu erörtern – ein Ausdruck, wie

es scheint, der kantischen Aufklärung. Rasch kommen die Autoren hier zu den verheerenden Verstößen gegen eine gute demokratische und rechtsstaatliche Praxis nicht nur in Kaschmir, sondern auch gegenüber der endogenen Bevölkerung in kaum erschlossenen Gebieten. Diesen Bevölkerungen hat man nicht nur elementare Verfahrensgarantien vorenthalten, man hat sie sozusagen unter ein militärisches Notstandsregime gestellt, das auch ermöglicht, ihnen ihre Lebensgrundlagen zu entziehen, auf die das wirtschaftliche Interesse des modernen Indiens im Abbau von Rohstoffen aus ist. Das hat zu Aufstands- und separatistischen Bewegungen geführt, die ständig wachsen und denen man auch mit Sonderermächtigungen zugunsten der bewaffneten Macht nicht Herr werden kann.² Diese Entwicklungen, die die Sicherheit Indiens betreffen, karikieren zugleich den großen Erfolg, den die Demokratisierung im politischen Bereich entgegen den Erwartungen der scheidenden Kolonialherren nach 1947 brachte. Die Funktionsfähigkeit der damals geschaffenen verfassungsmäßigen Institutionen ist das Heilmittel gegen eine fortgesetzte administrative Herrschaft auch mit militärischen Mitteln, das die Autoren empfehlen. Auch hoffen sie auf eine Fortsetzung einer Rechtsprechung, die nicht nur Grundrechte, sondern auch die „*directive principles of state policy*“ der Bundesverfassung, die an der Stelle sozialer Rechte stehen, aber nicht eingeklagt werden können, aktivieren kann, um Ungleichheiten abzuheben, demokratisch motivierte Initiativen zu stützen und so den Rechtsschutz zu erweitern.³ Bei einer zugleich vorgetragenen Skepsis gegenüber der Justiz, insbesondere als in Indien keineswegs demokratisch, sondern nur kooptativ legitimierter Institution, ist diese doch die Hoffnung des Buches. Und *Ambedkar*, der schon erwähnte Verfassungsvater, hoffte auf eine Verbesserung des Wahlsystems, sodass sich das Bewusstsein gerade auch der Unberührbaren und Entrechteten von der Bedeutung der demokratischen Wahl erhält oder noch verbessert und nicht etwa nur den korrupten politischen Parteien überlassen wird – eine Hoffnung, die durch eine strikte Wahlrechtsjudikatur der Gerichte unterstrichen werden kann. All das, so meinen die Autoren, wiederum in Anlehnung am *Ambedkar*, kann nur gelingen, wenn eine verbreitete öffentliche Debatte als Basis der Demokratie entsteht.

Das ist die Stelle, an der der öffentliche Vernunftgebrauch ins Spiel kommt und auch große Klassiker wie *John Stuart Mill* exemplarisch herangezogen werden, um am Beispiel der Frauenrechte zu zeigen, dass derlei möglich ist. Die Demokratie muss also mehr werden als eine bloße Wahldemokratie. Hinzutreten kann dann allmählich ein Maß an sozialer Sicherheit, das mehr anbietet als die Vermeidung von Hungersnöten. Für diese breite öffentliche Debatte sind nicht nur Initiativen nötig, sondern auch Medien, die

2 In Lateinamerika haben solche Konflikte zur Anerkennung des Rechts der indigenen Völker geführt, wie etwa die Verfassung Boliviens aus dem Jahre 2009 in Art. 1 Abs. 2 zeigt, vgl. den Text zitiert in R. Seinecke, *Das Recht des Rechtspluralismus*, Tübingen 2015, S. 62 Fn. 272: „Bolivia se funda en la pluralidad y el pluralismo político, [...] jurídico [...]“; vgl. dazu auch U. Kischel, *Rechtsvergleichung*, München 2005, § 7 Rn. 197 ff. (213 ff.) u. Rn. 166 ff., S. 652 ff. (660 f.) u. 636 ff.; zur literarischen Aufarbeitung der Bewegung der Maoisten und der marginalisierten Bevölkerung auf dem Land und in den Wäldern Indiens N. Mukherjee, *In anderen Herzen*, München 2016 (zuerst 2014).

3 Vgl. M. P. Singh, *Socio-Economic Rights in India: A Comparative Perspective*, in: *Jahrbuch des öffentlichen Rechts* 63 (2015), S. 643 ff.

derlei möglich machen und stützen – Medien, wie sie Indien bei aller Vielfalt heute noch nicht hat. Die Schwächen der Medien werden so noch einmal eingehend diskutiert. Die Autoren hoffen, eine Verbreiterung der indischen Demokratie zu ermöglichen. Sie wäre dann nicht mehr fasziniert von dem Reichtum der Reichen, die medial präsent sind und jenseits einer enormen Kluft leben, die die soziale Ungleichheit verfestigt. Daran hat wahrscheinlich auch die aufstrebende Mittelschicht als politische Klasse ein Interesse, weil sie auf die Vorteile der eigenen Vermögensbildung spekuliert. Eine breitere Demokratie müsste auch bewirken, dass nicht mehr nur Welt und Wünsche der Reichen und ihnen folgend der Mittelschicht Thema der Medien sind, sondern die realen Probleme der großen Mehrheit der Bevölkerung. Dann würden sich auch die Priorität der staatlichen Ausgabenpolitik als Teil einer Veränderung der Reichweite der indischen Demokratie anders darstellen, auch in Fragen einer Gesetzgebung zur Ernährungssicherheit oder der Lücken der Besteuerung höherer Einkünfte.

Die Autoren schließen – vor einem eingehenden Anhang mit den Endnoten für das ganze Buch und einem knappen Sachregister – mit einem Kapitel im Sinne eines Plädoyers für Ungeduld, d. h. sie drängen auf Reformen hin zur Verbreiterung der indischen Demokratie und sie hoffen insbesondere auch auf ein besseres Bewusstsein von der Stärke Indiens, also ein Selbstvertrauen, das diese und andere geistige Ressourcen des Landes zu nutzen erst ermöglicht.

II.

Gregor Hain, Offizier der Bundeswehr mit Erfahrungen aus Verwendungen an der deutschen Botschaft in Neu Delhi und im Regionalkommando Nord der ISAF in Masar-i-Sharif in Afghanistan, hat an der Universität der Bundeswehr in München promoviert. Das vorliegende Buch ist die gedruckte Fassung seiner Dissertation. Die neue Schriftenreihe, in der die Arbeit erschienen ist, wird von führenden Kennern der Kultur, Geschichte und Politik Indiens herausgegeben. Schon dieser Ort der Publikation zeichnet die Untersuchung aus.

Die Arbeit setzt ein mit der Geschichte Indiens und führt dann zur Religion in Indien, woraufhin sich ein Kapitel über innere Sicherheit und Stabilität anschließt. Das erfordert auch ein Kapitel zum Nordosten und einen großen Abschnitt zu den immer virulenter werdenden sozialrevolutionären Konflikten in Indien. Die Schlussbetrachtung fällt ambivalent aus. Indien ist in Gefährdungslagen verfangen, die mit seiner Nachbarschaft ebenso zusammenhängen wie mit seinen inneren Widersprüchen zwischen säkularem Staat und damit unvereinbarem Hindu-Fundamentalismus, seiner Wachstumspolitik und seinen eher statisch fixierten Sozialstrukturen, die auch die lange an der Macht befindliche und nominell sozialistisch-sozialdemokratische Kongresspartei nicht zu einer Reformpolitik in sozialer und ökonomischer Hinsicht eingeladen haben, trotz ih-

rer Wurzeln im englischen Fabianismus⁴ der Zeit der Ausbildung ihrer Führungselite der ersten Stunde in England. Diese Reformen unterblieben. Das scheint ein ebenso wichtiger Faktor zu sein wie die Religion in der gegenwärtigen Destabilisierung Indiens. Die wirtschaftliche Lage der Mehrheit der indischen Bevölkerung zeigt das sehr deutlich, wie auch *Hain* im letzten Kapitel seiner Schrift analysiert. Nicht erörtert werden hingegen die ökonomischen Wurzeln des Kastensystems, das die Landarbeiter erst zu Analphabeten machte, weil Bildung für ihre Arbeit irrelevant schien. Zudem wird in der Geschichte Indiens oft unterschlagen, dass der arabisch-europäische Sklavenhandel auch den indischen Subkontinent in einem, dem atlantischen Kreislauf dieses Handels nicht unähnlichem Maße bedient hat.⁵ Insgesamt aber liegt mit der Dissertation von *Hain* eine außerordentliche Studie vor, die man nicht missen möchte. Als technische Schwäche ist nur zu beklagen, dass keinerlei Register beim Griff in dieses Buch hilft; allerdings ist das Inhaltsverzeichnis erfreulich detailliert.

III.

Die dritte hier anzuzeigende Schrift ist eine Dissertation der Universität Frankfurt am Main. Ihr Autor, *Michael Liebig*, hat eine kultursoziologisch außerordentlich interessante Arbeit geliefert, die sich mit endogenen politisch-kulturellen Ressourcen am Beispiel der Relevanz des *Kautilya Arthashastra* für das moderne Indien befasst, die vielleicht nicht zufällig nach einem längeren Aufenthalt am *Institute for Defence Studies and Analyses* in Delhi entstanden ist. Es handelt sich dabei um eine Staats- und Herrschaftslehre kurz nach der Zeit, zu der Alexander der Große am Indus war und seine Spuren im Punjab hinterlassen hat. Dieses Werk ist in Sanskrit verfasst und wurde von *Jawaharlal Nehru* teils während seiner britischen Haft in den Jahren seit 1930 bis zur Unabhängigkeit 1947 gelesen, rezipiert und in seiner 1959 veröffentlichten Schrift „*The Discovery of India*“ zugrunde gelegt. Es soll seinen Pragmatismus, etwa bei der militärischen, im Handstreich vollzogenen Besetzung des souveränen Fürstentums von Hyderabad unmittelbar nach der Unabhängigkeit und 1961 bei derjenigen der portugiesischen Kolonie Goa geprägt haben – völkerrechtswidrige, sehr rasche Schritte, die dann doch in leichtem Spiel endeten. Dieses Werk liegt in verschiedenen Sprachen übersetzt vor, darunter auch ins Deutsche von dem Indologen *Johann Jakob Meyer* im Jahr 1926, und ist heute im Internet abrufbar.⁶ Über den Autor dieses Klassikers – *Kautilya* alias *Chanakya* – weiß man

4 Siehe zu dieser Tradition N. & J. MacKenzie, *The Fabians*, New York/London 1977; M. Cole, *The Story of Fabian Socialism*, London 1961 und 1963.

5 Dazu einen Titel, den *Hain* nicht zitiert: M. Mann, *Sahibs, Sklaven und Soldaten. Geschichte des Menschenhandels rund um den indischen Ozean*, Darmstadt 2012, S. 78 ff. insbes. zum rechtlichen Status der Sklaven nach altindischen Rechtsvorstellungen.

6 In die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg fallen auch Publikationen, die Altindisches unter Inanspruchnahme der *Arya*, also der später von Nationalsozialisten vertretenen rassistischen Lehren, beschwören, vgl. z. B. A. Hildebrandt, *Altindische Politik. Eine Übersicht auf Grund der Quellen*, in: *Die Herdflamme. Sammlung der gesellschaftswissenschaftlichen Grundwerke aller Zeiten und Völker*, 7. Bd., hrsg. von Othmar Spann, Jena 1923.

offenbar wenig. *Max Weber*, der schließlich in seiner Religionssoziologie auch die indischen Traditionen im Westen neu erschlossen hat, erkannte als erster die Bedeutung des *Arthashastra* als Werk eines politischen Realismus, der langfristig zu wirken vermochte. Zu vergleichen sein mag sein Wirken nicht nur mit europäischen „Realisten“ wie *Thukydides* als Autor des Melier-Dialogs in seinem Werk „Der Peleponnesische Krieg“ – also jener Konfrontation zwischen dem hegemonialen Athen und dem Recht der kleinen Inselrepublik Melos –, sondern auch mit *Macchiavelli*, im Fürsten und anderen Werken, und mit Autoren aus anderen Kulturen, also etwa chinesische Autoren wie *Sun Tzu*. Dabei ist es die innerweltliche Dimension dieser Staatslehre, die bis heute nachwirkt – neben den religiösen Grundlagen ihres Pragmatismus, der zugleich Hinnahme bis zur Rechtfertigung solcher Welten liefert, wie man sie in Indien im Kastensystem bis heute antrifft. Dabei berufen sich bis heute – zuletzt etwa der Sicherheitsberater der vorigen nationalen Regierung, *Shivshankar Menon*, – u. a. auf die Tradition und den Pragmatismus des *Kautilya Arthashastra* und die Edikte *Ashokas*.

Was die vorliegende Dissertationsschrift angeht, so ist, abgesehen von ihrem Gegenstand, also der kulturellen Wirkung eines Klassikers bis in die gegenwärtige Politik, zunächst die Methode der Arbeit von Interesse. Hier nutzt sie die verstehende Soziologie im Sinne *Webers* ebenso wie seine Kategorie des Idealtypus, um die Bedeutung des kulturellen Phänomens einer solchen Pragmatik der Herrschaft nach einer werkimmanenten und am Text durchgeführten Interpretation in Sinnadäquanz in heutige kulturelle Welten transponieren zu können. Dies geschieht im Wege einer sinn-strukturellen Homologie eines politischen Realismus, der allerdings immer wieder auf seinen Hintergrund befragt werden muss, da aus diesem ein übersehener Kontext hervortreten mag, der die vermeintlich gerechtfertigte und vollständig geleistete kulturelle Transposition jedenfalls ergänzungsbedürftig werden lässt, wenn nicht ganz in Frage stellt. Dabei beruft sich der Autor auch auf die Möglichkeiten des interkulturellen Vergleichs, den *Helmuth Plessner* als Macht- und Kultursoziologe vertreten hat.

Zunächst werden die theoretischen Analysebegriffe unter den Maximen einer sinnstrukturierenden Homologie eingeführt, vor *Max Webers* „Hinduismus-Studie“ als theoretischem Deutungshintergrund. Dieser Hintergrund wird ausgeleuchtet angesichts einer hinduistischen Lebensordnung als idealtypischer Konstruktion und nicht ohne Kritik an der großen Vorlage, also an *Webers* Hinduismus-Studie. Darauf wird *Webers* Soziologie des indischen Kastensystems ebenso dargestellt wie diejenige der hinduistischen Religion und des altindischen Patrimonialstaates. Nach weiteren Schritten folgt eine Analyse von Macht, Herrschaft und Staat bei *Weber* sowie eine Darstellung von Macht und Interessenkonflikten bei *Helmuth Plessner*, dann zu *Friedrich Meineckes* Begriff der Staatsräson und *Hans J. Morgenthaus* politischem Realismus. Das führt, um später die aktuelle Relevanz *Kautilyas* überhaupt angehen zu können, zu Fragen des interkulturellen Vergleichs, zur „*Longue Durée*“ in Ansehung von Kultur nach *Fernand Braudel*, zum Begriff der Kulturturnation nach *Meinecke*, zum Begriff eines kulturellen Habitus bei *Pierre Bourdieu* und damit zum für die weitere Arbeit ausschlaggebenden Begriff der „endogenen politisch-kulturellen Ressource“ sowie zu der weiteren Kategorie aus der Feder eines Betreuers der

Arbeit, nämlich dem „*Re-use of the Past*“ von S. K. Mitra, Heidelberg – und damit einem strategischen Kulturbegriff, dessen nähere Bestimmung und Operationalisierung angedeutet wird. Damit ist der erste Teil, sozusagen die Ausbreitung des Handwerkszeugs der Arbeit, abgeschlossen.

Im zweiten Teil unternimmt das Buch in einer etwas kürzeren interpretativen Darstellung eine Kurzfassung des *Arthashastra* sowie die Anwendung der gewonnenen Maßstäbe. Zunächst geht es um Autor und Werk, dann um eine allgemeine Charakteristik, darauf um seine Anforderungen an einen Herrscher sowie eine Darstellung verschiedener – insgesamt sieben – Macht konstituierender „Staatsfaktoren“, ihre Optimierung im Wege der „Staatsräson“, die Grundnorm staatlichen Handelns ist und zu einem Cluster von sechs Methoden der Außenpolitik führt sowie das Verhältnis zwischen Staaten prägt. Dieses Cluster und weitere Regeln der Durchsetzung von Interessen enthalten Grundannahmen über die menschliche Natur sowie die Grundmuster sozialen und politischen Verhaltens der Menschen und führen in einen politischen Realismus, der unverhohlen das ausspricht, was sonst die Höflichkeit und die Diplomatie in ein Lächeln hüllen, das schweigt.

Der dritte Teil beginnt mit einer Darstellung der kulturellen Kontinuität Indiens. Das bestätigt die Eigenschaft von *Kautilya Arthashastra* als endogene politische-kultureller Ressource. Anschließend wird auch näher erläutert, weshalb *Kautilya Arthashastra* als endogen-kulturelle Ressource anzusehen ist, in welcher Weise sein Staatsverständnis geprägt ist und normativen Charakter hat sowie Säkularität beanspruchen kann und den Kastenstatus relativiert. Auch finden sich Ausführungen zu *Kautilyas* politischer Ökonomie und wird ein Vergleich mit Klassikern anderer Kulturkreise unternommen. Dann folgt ein Exkurs in die Rezeption dieses Gegenstandes durch *Nehru* in den Jahren 1930 bis 1944 sowie seine spätere Bedeutung für den ersten Premierminister Indiens und die Synthese idealistischer und realistischer Elemente in *Nehrus* eigener Konzeption von Politik. Das führt in die manifeste und die latente Präsenz *Kautilyas* im modernen Indien bis in die Erziehung, die Sozialisation in deren Rahmen, in die strategischen Doktrinen und in den Ideengehalt eines schlichten volkstümlichen Politisierens.

Das wird auch an den vorherrschenden Strategie-Debatten und dem politikwissenschaftlichen Diskurs des Landes über die Darstellung der Lehren einzelner Autoren deutlich gemacht, während daneben die indische Sozialwissenschaft im Übrigen offenbar ein „distantes“ Verhältnis zu *Kautilya* pflegt. Letzteres ist ausgebreitet an Hand verschiedener Schultraditionen und Doktrinen der Sozialwissenschaft, angesichts der Abwesenheit *Kautilyas* und des angloamerikanischen Einflusses im indischen Universitätssystem, der Präponderanz der sprachwissenschaftlichen Erfassung von *Kautilya Arthashastra* durch die Lehre des Sanskrit, in der es verfasst ist, des Positivismus und des Marxismus, des Realismus *Morgenthau*s und des Neorealismus nach *Kenneth Waltz* in der Theorie internationaler Beziehungen, des Sozialkonstruktivismus und der postkolonialen Theorie. Demgegenüber wird – wenn man so will – die Wiederentdeckung *Kautilyas* an der Universität von Delhi und am *Institute for Defence Studies and Analyses* in Delhi ins Feld geführt. Das geschieht eingehend, zusammen mit einem Bericht von einer *Kautilya*-Konferenz

sowie einem Literaturbericht aus dem Jahre 2013. Es schließt noch eine Entfaltung der jüngsten politikwissenschaftlichen Debatte an, die eine Öffnung gegenüber endogen politisch-kulturellen Ressourcen kennt, den *Re-use of the Past* in der aktuellen Lage nutzt und sozusagen eine Lernkurve zum kautilyanischen Realismus anzeigt, der übrigens auch das allgemeine Klima spiegelt. Dieses Klima erlaubt etwa in der Rechtswissenschaft neue Deutungsversuche der nur eingeschränkten normativen Kraft des modernen indischen Rechts, insbesondere auch seiner Verfassung und der sie verwirklichenden höchstrichterlichen Rechtsprechung.

IV.

Sucht man die dargestellten Werke, die ganz unterschiedliche Aspekte der Entwicklung Indiens erfassen, zu würdigen, so fällt dies nicht leicht. Sicher ist aber – und das wird sichtbar –, dass Indien an Scheidewegen steht und sich aus einem selbst neu bestimmten Traditionsrahmen heraus am eigenen Schopf aus dem Sumpf zu ziehen sucht und ziehen muss. Das zeigen die Umstände der indischen Sicherheitsdebatte, die Vorschläge, den demokratischen Charakter Indiens als Basis seiner bisherigen Erfolge breiter auszuprägen und die eigenen großen Traditionen zu reaktivieren, die zur Verfügung stehen – wobei einem außenstehenden Betrachter schwerlich zu sagen ansteht, dass bestimmte Varianten etwa des Hindutva-Hinduismus oder einer populistischen Politik, die größere Bevölkerungsteile ausgrenzt und eben nicht mitnimmt, gewiss nicht zum Erfolg führen können. Manche meinen, dies sei einem vertretbaren Hinduismus auch in keiner Weise gemäß, der Vielfalt kenne, fördere und langfristig gelten lasse. Das ändert nichts daran, dass große und auch erfolgreiche Reformen oft „von rechts“ angestoßen werden – wobei allerdings in Indien offen ist, ob diese Zuteilung politischer Reviere wirklich etwas sagt. Allerdings scheint die jetzige Regierung sich mehr auf eine Kopie amerikanischer Verhältnisse zu fixieren, etwa indem sie eine Liquidation der staatlichen Hochschulen anstrebt, die es aber eben sind, die bisher Aufnahme und Studium von Studierenden aus armen Verhältnissen und abgelegenen Provinzen durch Gebührenfreiheit und Stipendien ermöglicht haben – eine Politik, die nun nahezu zu, allerdings von liberalen Kreisen begrüßten, Studentenunruhen führt, die von richterlichen Verhaftungen der studentischen Sprecher oder Redner und nach Freilassung zur Androhung von Gewalt einem dieser Studenten gegenüber im Wege der Auslobung von Prämien von rechts begleitet werden.⁷ Unabhängig von dieser Auseinandersetzung gibt es Gerüchte, wonach im Falle weiterer Wahlniederlagen mit der Inszenierung des Ausnahmezustands zu rechnen sei. Indes hat der *Supreme Court of India* Ansinnen der neuen Regierung und des Parlaments

7 Vgl. The Hindu vom 6.3.2016, S. 1, 4 und 14; Sunday Times of India vom 6.3.2016, S. 1 und 2, auch zum erforderlich werdenden Polizeischutz nach mittelbaren Morddrohungen u. ä.; vgl. auch den Bericht von A. Perras, Eine Frage der Freiheit. Die Jawaharlal Nehru University gilt als beste Uni Indiens. Sie ist aber auch das Zentrum einer neuen Protestbewegung. Die verfolgt der Staat mit Härte. Ein Besuch beim Studentenführer Kanhaiya Kumar, in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 79 v. 6.4.2016, S. 14.

zurückgewiesen, die Kooptationsrechte bei der Besetzung von Richterstellen durch andere Verfahren zu ersetzen, die der politischen Ebene mehr Einfluss in der Personalauswahl einräumen würden; daher erscheint die Unabhängigkeit der dritten Gewalt noch gewahrt.⁸

Jedenfalls ist das Land schon in seiner territorialen Erstreckung von solcher Größe, dass man sein Ende nirgends sieht, es sei denn an der Küste, die aber wiederum in eine unendliche Weite verweist. Auch ist Indien keine Nation im europäischen Sinne, wiewohl eine Verfassungsänderung die „*Unity [...] of the Nation*“ in die Präambel der Verfassung aufgenommen hat, die bekanntlich in Indien weithin verbindliches und zum Teil unabänderbares Recht im Sinne einer *basic structure* enthält.⁹ Denn diese Einheit ist von einer großen Zahl sich gegenseitig tragender Welten geprägt, also nicht von oder auf Homogenität angelegt. In diesem Sinne machen Grenzen in Indien auch insoweit in der Tat keinen Sinn, wie *Tagore* in allgemeiner Weise beobachtet haben soll. Daher mag es auch rühren, dass in Indien nichts über einen Zaun gebrochen werden kann, alles mehr Zeit über die Zeit hinaus hat und in diesem Sinne Veränderungen eigentlich gar nicht stattfinden, auch wenn solche von unverrückbarer Nähe nun hereinschleichen, wie die selbst verursachten Umweltprobleme vom Grundwasser über die chemische Verseuchung vieler Flächen und Gewässer bis zur Luftverschmutzung oder die drohende Verarmung der Mittelschichten und dem Elend, das um jede Ecke sitzt. Im Umgang mit diesen Folgen moderneren Lebens kann man sich die eben genannte Zeit kaum mehr nehmen. Sie kann man nicht vorübergehen lassen wie all die Eroberer aus dem Nordwesten, aus dem Osten oder über die See. Sie werden sich nicht in der Weite und Offenheit des Landes auflösen. Es muss vielmehr sozusagen alsbald etwas geschehen.

8 Zur Rechtslage heute unverändert M. P. Singh, V. N. Shukla's Constitution of India, 12th Ed. 2013, S. A-50 ff.

9 Vgl. dazu den Hintergrund ebd., S. A-21 f., 1 ff., 1086, 1077.